Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 21

Artikel: Der Föhn
Autor: Hohl, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575864

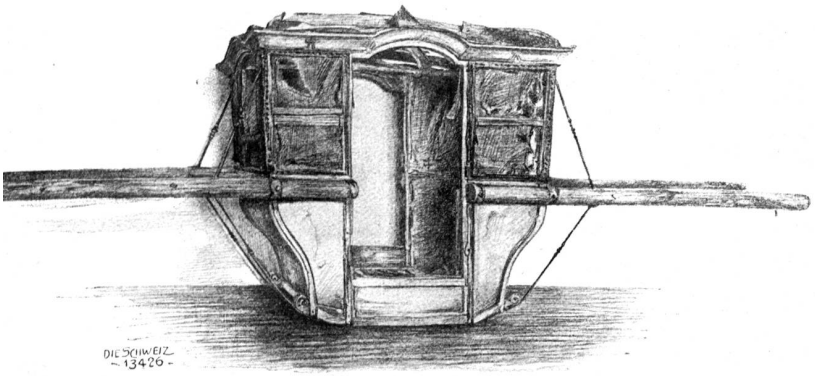
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweiz. Landesmuseum: Maultier-Sänfte aus dem Kanton Graubünden, 18. Jahrhundert. Originalzeichnung von S. v. Wyß, Zürich.

Beispiel den Pflanzenstudien im Botanischen Garten) geholt hat, was natürlich viel mehr bildenden und künstlerischen Wert besitzt, als die geist- und stillose Nachahmung von Prachtstücken (des Kißlingschen Wilhelm Tell z. B. auf Schmuckschälchen! ꝛc.). Wie oft muß man sich über solche Dinge ärgern! — Für dies schöne und dankbare Gebiet ist an Stelle der zurücktretenden Frl. Pestalozzi eine neue vielversprechende Lehrkraft gewonnen worden: Fräulein Ella Vetter, der von ihrem Lehrer, dem Vorkämpfer des modernen Kunstgewerbes und der neuen Naturmotive, Berlepsch in München, ein „unverkennbares Talent für eigenartige Flächenbelebung, getragen von persönlicher Auffassung" zugesprochen wird.

Durch seinen engen Zusammenhang mit dem Leben gewinnt gerade dies Fach eine besondere Wichtigkeit, wie dies ja die ersten Künstler der Gegenwart erkennen, indem manche ein gut Teil ihrer Kraft dafür einsetzen. Handelt es sich doch auch um nichts Geringeres, als den ästhetischen Sinn des Volkes, die Grundlage, den Resonnanzboden aller Kunst, dadurch neu zu beleben, daß man ein Schimmerchen Schönheit auch von den einfachsten Gebrauchsgegenständen ausstrahlen läßt. Die Natur selbst weiß ja auch ein Eiskriställchen, eine Grasblüte, ein Spinnennetz, ebenso zweckmäßig als reizvoll auszugestalten. Das mögen unsere Kunstschülerinnen bei ihr lernen in immer tieferem Verstehen und Nachfühlen der herrlichen Göthe'schen Worte:

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich.
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär,
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander . . .
Nicht in Rom, in Magna Grächia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt!

Der Föhn.

Plauderei aus den Glarnerbergen.

Von **Arnold Hohl**, Netstal.

Ihr kennt ihn nicht, ihr Menschen der Niederungen und flachen Länder, diesen urgewaltigen, wilden Gesellen, der im Frühjahr in bodenlosem Uebermut brüllend durch die Alpenthäler zieht. Er steigt von den Bergen hernieder, weit ausholend mit seinem wuchtigen Schritt und geht durch das Land so protzig und gewaltthätig, so herausfordernd, wie der breitbrüstige Bauernbursch, der, die Daumen unter den Hosenträgern, jolend, die Dorfstraße hinunter schreitet und jeden anstößt mit der Schulter, bo er's mit ihm aufnehmen will. So kommt der Föhn durch das Thal hinaus und bindet mit jedem Dörflein an, mit jedem Dach und Fach, das ihm im Wege steht oder das er erst aufsuchen muß auf seitlichem Hügel oder abgelegenem Rain. Da aber, die großen, breiten Bergmauern, die ihm auf seinen Seitensprüngen in die Quere kommen, die können's ihm nicht; da pufft und stößt er vergebens an, die wanken und weichen nicht. Da wird er denn eitel Zorn und Galle, faucht und tobt und wird warm und heiß vor Aerger und läßt den aus am harmlosen Dorf, das ängstlich an des mächtigen Berges Fuß sich schmiegt. Kaum ein Haus kommt ihm ungeschoren weg. An meinem festgeklemmten Fensterladen giebt er einfach nicht nach, dutzendmale setzt er an, bis er immer stärker klappert, und er ihn endlich nach einem letzten, rechten Ruck losreißt aus Angeln und Haken und hohnlachend zur Erde schmettert. Dort das breite Vordach reizt ihn auch, und er stemmt sich darunter breit und voll, und krach — fliegt's auf das Feld, und der Missethäter juheit und kichert und jagt auf und davon. Er hat aber nicht genug, ohne Gefühl und Erbarmen treibt er seinen Uebermut. Im niedrigen Häuschen wohnt das alte Gretchen. Fest ragt noch das Kamin, aber den lockeren Blechdeckel desselben hat der Freche erspäht. Ha, da hat er leichte Arbeit; nur halb voll die Backen, das genügt, und der Deckel hebt sich, überschlägt und fegt durch die Luft in den nahen Bach, der ihn fortschwemmt auf Nimmerwiedersehn. Jenem Föhn würde unsere Alte heute noch fluchen, wenn sie noch lebte. Ihm hatte sie den Spitznamen zu verdanken, den sie noch für ihre letzten Lebenstage zu ihrem großen Aerger bekam. Sie hatte nämlich jenes Mal kein Geld, ihr Kamin neu decken zu lassen; aber auch der Schnee und Regen durch dasselbe hinunter konnte ihr nicht behagen: Das Holz wollte nicht mehr brennen und ihr Witwenstübchen nicht mehr warm werden. Doch sie ist eine praktische, unternehmende Frau. Droben auf der Diele steht in einer Ecke ein währschafter Regenschirm aus Großvaters Zeiten, und den bringt sie in einer Regennacht an auf dem Kamin ihres niedrigen Daches und der Morgen sieht den Rauchfang mit dem aufgespannten Regenschirm wohl überdeckt. Sie aber will jetzt nachholen das gesparte Holz und heizt wacker. Die Funken knistern fröhlich durch das trocken gewordene Kamin, tanzen und spielen unter dem ungewohnten Dach, necken und kosen das altersmürbe Regenschirmtuch, bis mit einem Mal alles in e i n e r lustigen Flamme im Feuer aufgeht und leuchtend den Rauchfang krönt. Junges und altes Volk hat alles gesehn und gelacht und gespottet und hinfort, wenn z. B. unsere gute Alte des Weges daherkam, einander zugeraunt, aber doch so laut, daß sie's noch hörte: „Lueg, s' Chämideckeli chunt!" Diesen Spitznamen hatte sie also im letzten Grund dem Föhn zu verdanken gehabt. — Ja, der ist und bleibt zum mindesten ein Kobold. Alles wirbelt er unter einander, fegt's in die Lüfte, scheucht's hin und her, kommt von dieser Seite, kommt von jener, bläst hinter'm Haus, bläst vor dem Haus, saust thalein, saust thalaus ganz unberechenbar in seinem wilden Uebermut. Und doch scheint der Bursche eine gewisse Regel zu haben; denn jedesmal, wenn er umgeht, setzt er genau an der gleichen Stelle in der Nähe meines Zaunsockels den aus allen Winkeln und Schlüpfen zusammengefegten Plunder an Laub, Papierstücken, Holzspänen, Tuchfetzen, Strohhalmen ꝛc. ab. Ja, manchmal kann er auch wohlberechnete, feine Streiche verüben. Oder sind's nicht solche, wenn er diesmal einem eingefleischten Jungesellen und Weiberfeind von irgend einem Wäscheseile her ein zierliches, zartgefälteltes Frauenhäubchen durch das offene Fenster in's Zimmer weht, — oder wenn er ein ander Mal in ganz tückischer Weise dem Festredner auf dem Näfelser Schlachtfeld, wo alljährlich im April die Gedenkfeier stattfindet, plötzlich das bitternötige Manuskript aus der Hand reißt und in tollem Wirbel durch die Lüfte verträgt!

So ist der Föhn ein Schalk und Nichtsnutz. Ja, den einen Augenblick; den andern aber ein Ungeheuer, ein riesenhafter, unheimlicher Dämon, von dem man nicht weiß, wessen man sich von ihm zu versehen hat. Da ich als kleiner Knabe noch in einem seeumspülten Städtlein des flachen Landes wohnte, war das allemal meine Angst bei jedem harmlosen Wind, der anhob: wenn er nur nicht unser Haus umwirft. Wie hätte ich da wohl gezittert, wenn ich in den Glarner Bergen zu Hause gewesen wäre und die Stöße des Föhns kennen gelernt hätte! Gezittert? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Oder doch nur die ersten Male. Die

Schweizerisches Landesmuseum: Gotische Hausthüre aus dem Hause der Familie Supersax in Sitten. Anfang 16. Jahrhundert. Originalzeichnung von Sophie v. Wyß, Zürich.

Kinder hier oben fürchten den Föhn ja auch nicht besonders, und, während er tost und brüllt schaurige Nächte lang, schlafen sie ganz ruhig und friedlich und lassen die Alten wachen beim flackernden Licht und auch — heimlich beten, daß der treue Herrgott doch ja bewahren möge vor schrecklicher Feuersnot. Gewiß, wenn wir Dörfler, wir Bewohner der Alpenthäler, durch welche der Föhn braust, gemeinhin als frömmer gelten, als die Städter, wir haben Ursache, es wirklich zu sein; denn wie manches Mal müssen wir gegenüber dieser ungeheuren Naturgewalt unsere Ohnmacht fühlen, müssen es ahnend innewerden: wenn die losbricht in ein unbehütet Feuerchen hinein, dann wehe dem Haus, wehe dem Dorf, wehe dem stolzesten Bau, der noch so sehr allem Feuer zu trotzen schien! Dieser warme Wind saugt alle andere Hitze in sich auf und, blitzschnell dahingetragen durch die Lüfte, entzündet er oft ohne Glut und Flammen die fernsten Firste und Häuser und brennt sie nieder so sauber und radikal, daß nachher die Brandstätte nicht rußig und verkohlt drein sieht, sondern weiß, blank ausgeglüht von der furchtbaren Hitze. Massive Mauern sah man brennen, nicht lichterloh, aber in jener zitternden, flimmernden, sauerstoffgetränkten Glut, die auch das festeste Gestein in mürbe Asche legt. In satanischer Lust fährt der Föhn auf das prasselnde Feuer los, schlägt hinein mit sausenden Armen, schleudert's in die Lüfte und bläst die brennenden Trümmer bergehoch und stundenweit in's Thal hinaus. Da ist Menschenmacht so klein und Menschenwehr nur ein armselig Narrenwerk. Dutzende von knatternden Wasserstrahlen äfft da nur der heiße, sausende Wind und zerbläst sie im Nu in die kleinsten Atome und löst sie auf in Gas und Glut. So treibt er seinen Spott mit diesem einen Element, dem Wasser, und nützt es noch für sich selber aus. Schwieriger schon für ihn, heißt es, seien zwei der alten Grundstoffe zusamen, Wasser und Erde. Mit dem Teig davon, den man auf die bedrohten Stellen warf, habe man schon am wirksamsten dem Föhnfeuer gewehrt. Nicht unwesentlich erschwert natürlich auch eine größere Ausbreitung desselben die harte Bedachung, die hierorts überall und strikte durchgeführt ist. Was aber am meisten in des Menschen Hand liegt, das ist, wie bei allen Schäden, die Vorbeugung, die Verhütung eines solchen Föhnbrandes. Und darin nimmt man's hier zu Lande ernst und streng genug. Hebt ein Föhnsturm an, so treten sofort die zahlreichen Verordnungen in Kraft, welche die Obrigkeit für die Zeit des herrschenden Föhns zum Schutz vor Feuersbrünsten aufgestellt hat. Die ganze Nacht hindurch sind die Spritzenhäuser geöffnet und beleuchtet und werden die Löschgerätschaften zu sofortiger Verwendung bereit gehalten. Tag und Nacht patrouillieren, regelmäßig abgelöst, Abteilungen der aus der Bürgerschaft ausgehobenen Föhnwacht durch die Straßen der Dörfer und haben Acht auf jeden verdächtigen Rauch, jedes unbewachte Licht des Nachts, jeden Uebertreter der Föhnverordnungen. Da seufzt dann der Bäcker: „Nun darf ich nicht backen und muß meine Kunden hungern lassen;“ da jammert die Hausfrau: „Nun darf ich mein Fleisch nicht kochen, darf meine Wäsche nicht sieden;“ da klagt der alte Großvater: „Nun darf ich nicht heizen, den Ofen zu wärmen und an ihm meinen Leib;“ da flucht der müßige Bummler: „Nun kommt mir die Halbbatzenzigarre auf einen Thaler zu stehen, weil ich sie die Dorfstraße hinunter geraucht und das lumpige Verbot nicht geachtet habe.“ Der kann sich indessen mit jenem würdigen Pfarrherrn trösten, der auch einmal, nachdem er frisch in die Gemeinde eingezogen war, aber vergessen hatte, die ihm eingehändigte Feuerpolizeiordnung zu studieren, eine solch teure Zigarre geraucht hatte. — Die Handhabung dieser Vorschriften fällt den bestellten Organen nicht schwer, da die Bevölkerung als ganze ihnen dabei hilft; denn sie hat Respekt vor diesem unheimlichen Sturmgesellen, dem Föhn, und noch zu lebendig haftet in ihrer Erinnerung, trotzdem Jahrzehnte verstrichen sind, das schaurige Bild der Brandnacht von Glarus, wo die ragenden Berge standen in dunkelroter Glut vom Fuß bis zum Scheitel, wo Föhn und Glocken mit einander um die Wette wimmerten, klagten, heulten, wo hinter dem vorgelagerten Hügelzug dort die Feuergarben aufloderten, eine nach der andern, und der Wind in sie hineinfuhr und die glühenden Aehren säte in's Thal hinaus, wo jene schrecklichen, heißen Luftfluten daherbrausten mit elementarer Wucht, und alles, alles bebte und zitterte für das eigene und anderer Hab und Gut, rannte und jagte für die eigene und anderer Hülfe, flehte und betete für die eigene und anderer Rettung und Verschonung.

So legt der Föhn je und je die Menschen in die Fesseln der Angst und Sorge, aber auch in die — der staunenden Bewunderung. Ich weiß nichts Grandioseres, als so eine Föhnnacht hier am Fuß eines Berges, der wie eine riesige, gegen 2000 Meter hohe Felsenmauer, senkrecht aufsteigend, hinter dem Dorfe steht. Hell ist die Nacht, der leuchtende Mond steht am klaren Himmel, und dabei dieses Summen, Sausen, dieses Klagen, Wimmern, dieses Singen und Klingen in allen Tönen, dieses Rauschen und Brüllen und Tosen — da, plötzlich alles still, mit einem Mal alles stumm ringsumher! — — Ich lausche mit gespanntem Atem, und jetzt hör' ich's wieder, hoch über mir. Dort oben die Felswände entlang, in die Mulden hinein und hinaus jagt der entfesselte Luftstrom, und nun tönt's herunter über die mondbeschienenen, hellen Zacken, Pfeiler und Kanten so schaurig schön in feierlichen, dunklen Akkorden, und mir ist, wenn ich so zum lichten Berg aufblicke, ich schaue eine Riesenorgel mit ihren gewaltigen Pfeifen und vernehme noch die letzten, ersterbenden Töne einer düstern Mollsymphonie, die Meister Föhn auf ihr gespielt.

Man sieht, der Föhn ist ein ganzer Mann, er thut nichts nur halb. Er ist ein ungeschwächtes, urgewaltiges Naturkind, das in seiner elementaren Kraft skrupellos das Schwache niedertritt und kurzen Prozeß mit ihm macht, das aus allem Kampf siegreich hervorgeht und als das Stärkste das Feld behauptet. „Ein prächtiger Typus von Nietzsches Uebermenschen,“ denkt da vielleicht einer, „diese rücksichtslose, unbändige Stärke!“ Gewiß, so wär's, mein Lieber, wenn der Föhn nicht noch eine andere Haupteigenschaft hätte, von der ich dir noch sagen will. Schau, wohl bewundern wir den Föhn und können zittern vor ihm, aber doch ist es immer wie Freude, die ihn empfängt hier im Thal, wenn er im Frühling von den Bergen niedersteigt. Und warum das? Er ist eben das Urbild der Liebe, aller Liebe, der sinnlich-natürlichen, der helfenden, der suchenden Liebe. Er ist der Jungbursche, der übermütig und verwegen in seinem Liebessehnen zu nachtschlafender Zeit des Mägdleins Fenster stürmt, sachte an dessen Scheiben klopft und der züchtig wehrenden

heiße Liebesschwüre flüstert. Die junge Erde im Frühlingstraum ist seine Liebste. Wie pocht er an ihre geschlossene Kammer, die in Schnees- und Eisesfesseln geschlagene Flur, wie fleht und lockt er so sehnlich, wie haucht er sie an so warm, die schüchtern öffnende und beschwört sie leis! — Der Föhn ist aber auch helfende Liebe, er ist der helfende Geist, den jeder flink durch Fenster und Thüren einläßt, daß er ihm die Stube wärme, für deren Heizung der lange Winter das Holz aufgezehrt, der helfende Geist, der heimlich über Nacht die Wälder befreit von des Schnees Bann und das Reisholz aufdeckt, das der sammelnden Hände der Armen wartet, der helfende Geist, der im Nu den Frühling daherzaubert, auf einmal wider alles Erwarten den heißersehnten bringt allen Müdgewordenen, allen Kränkelnden und Frösteln-den, der über die kalten Bergreviere hin die warmen Windesfluten strömen läßt, daß sie niederschwemmen in Bächen und Lauenen die tiefgründigen Schneemassen, die sonst auch der Sonne nicht gewichen wären, und daß die Alpe, meine schöne Alpe dort oben, auch noch einen Sommer, einen blühenden, lustigen Sommer erlebt. — So bist du, Föhn, ein freundlicher Helfer ohne Gleichen, und seitdem ich sah, wie du auch, so barsch du oft äußerlich bist und rauh, doch einen Sinn hast für das Kleine und Bedrückte, wie du es suchst und ihm aufhilfst, warst du ganz mein Mann und erobertest dir mein Herz. Ich vergeß' dir's nie, wie du dich meines Schneeglöckleins im Garten angenommen hast. Es wollte zum Licht zu mir und streckte und reckte sich vergebens nach oben, schlug sich wund an der Eisscholle, die fest und hart noch über ihm lag. Da sahst du's und kamst und saugtest mit deinem heißen Atem die Scholle weg und umhauchtest und kostest und streicheltest das zarte Ding, und als die Sonne kam, da war's ganz heil und munter und läutete mir fröhlich den Frühling ein. — Ja, nun mag ich wirklich den Föhn wohl leiden, seitdem ich ihn erfahren als den großartigen Schnee- und Eisbrecher im Lenz, als den gewaltigen Kantor an der Felsenorgel unseres Berges, und wenn er dabei auch der gefährliche, tolle Bursche ist, der lechzt nach einem lodernden Feuerlein, so will ich ihm das nicht so sehr in Uebel nehmen und dessen mich erinnern, daß es ja auch mir selbst eigentlich eine Lust ist, ein erhaben Schauspiel, so einen roten Feuerbrand zu sehen und daß so in mir und jedem noch etwas steckt vom alten „grausamen“ Nero, der sein Ergötzen hatte am Brand von Rom. — Sollte mir aber der Föhn doch einmal lästig werden, so tröst' ich mich: Wochenlang treibt er sein Wesen nicht; solche Kraft, solches Ungestüm dauert nicht zu lange, hat sich bald ausgetobt. Zwei, drei Tage und auch er, der gewaltige ist müde. Dann legt er sich still, und ein milder Regen labt das ausgetrocknete Land; aus der Ferne taucht wieder auf das traute, gleichmäßige Rauschen der Felsenbächlein; unter seinem Vordach im Freien schmaucht jetzt wieder mit Wohlbehagen der Bürger sein Pfeifchen und lieblich sich kräuselnd steigt das Räuchlein auf, kerzengerade, kein Windhauch stört's.

Aus „Daphne“.

Ein ewiges Heer Vertriebener . . .

Ein ewiges Heer Vertriebener und Verstoßener,
Enterbt, bevor sie nur das Licht geschaut,
So ziehn sie namenlos die staubige Straße,
Daran die goldgetriebenen Gitter prunken
Und üppiger Kelche Drang vor dürren Händen
Des Elends hüten.
Hunger, Durst und Pest,
Verruchte Brut der natterschwarzen Klüfte,
Peitscht dieser müden Seelen ewigen Zug,
Und seines Odems blutige Wolke rinnt
In schwülen Nächten roten Tau und nährt
Die holden Blumen in den Königsgärten,
Wo stolze Frau'n und schlanke Knaben wandeln
Und sich zum seligen Liebesreihn der Jugend
Mit Rosen gürten.

* * *

Ein goldner Leuchter . . .

Ein goldner Leuchter schwankt in unsrer Hand,
Darüber zag ein blasses Flämmlein zittert
Und jedem Atem weicht und halb gelöst
Die Stätte scheuer Sorge wieder sucht.
Damit durchwandern wir dies dunkle Leben
Und schauen nicht um eines Weges Breite,
Was vor uns liegt. Nur eines wissen wir.
Daß einmal eine Pforte vor uns dröhnt
Und schwere Flügel wirft und gieriger Atem
Aus ihrem schwarzen Schlund das Flämmlein frißt.
Von Finsternis zu Finsternis zu wandeln,
Ist unsrer armen Seelen Leid und Stärke,
Elend und Hoffnung, Täuschung, Trost und Sehnsucht —
Und von den Borden, die wir ferne träumen,
Haucht uns kein leiser Nachhall an des Chores
Geliebter Geister, seliger Ueberwinder.

* * *

Die Mitternacht . . .

Die Mitternacht schwingt ihre goldene Ampel
Verträumten Auges über Grab und Gruft;
Die Toten flechten ihre zagen Hände
In unseren Reigen. So verhaltene Liebe,
Daß unser Leben zu dem heißen Herde
Der Sehnsucht ward, drängt sich auf jenen Weg,
Wo Zeit und Ewigkeit einander schweigend
Ins Auge schaun — Gesichte füllen
Mit weichem Glanz die feierstille Stunde.
Was aus verblaßten, was zu neuen Formen
Uns grüßt und winkt, das alles schließt den Reihn,
Und eines ruht, umschwungen von dem anderen,
Und eines schwingt und läßt das andere ruhn;
Und alles lächelt, leuchtet dem Geliebten,
Und alles liebt und lacht des anderen Licht.

Victor Hardung, St. Gallen.

Verlag der „Schweiz“, A.-G. in Zürich. — Redaktor Karl Bührer in Zürich. — Druck der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.